

Jayrôme C. Robinet

## Sonne in Scherben

Roman (Auszug)

Als ich ein Kind war, dachte ich, Mozzarella sei ein Stück von Mozart. Mozartella. Ein Menuett. Etwas Kammermusikalisches. Dr. Papa, Mama, mein Bruder und einer meiner Körper in der Küche, unser Quartett für Besteck und Glasinstrumente. Musik konnte man also abbeißen und hinunterschlucken. Alles, was ich liebte, wollte ich abbeißen. Meine Eltern, beide Polentakörper, sie, Beine ohne Feinstrumpfhosen, er, müde und den Mund weit geöffnet für das allergrößte Schweineschnitzel, das meine Mutter mit dem Holzhammer flachgeklopft hatte. Er schaltete dann unser Radiogerät mit der klebrigen Dunstpatina ein, drehte den Knopf nach links, nach rechts, auf der Suche nach UKW. Rauschvariationen. Der Empfang war schlecht wegen des Hochhauses direkt gegenüber. Und plötzlich strömte Musik in die Küche. Dr. Papa nickte mit dem Kopf im Takt. Seine Lippen waren dünn, seine Augenbrauen buschig, sein Adamsapfel prominent, und ich fragte mich, ob es ihm weh tun würde, wenn man ihn anfasste, oder ob Papa ihn aus Versehen verschlucken

könnte. Mein Vater sang *La vie en rose*. Aus „Quand il me prend dans ses bras“ wurde: *Kennt ihr mein' Brand mit Zebra / Immer Perle Tuba / Jeweils Lawine in Roose*. „Ich sing' Joghurt“, grinste er. Erdbeerjoghurt.“ Er sang Quatsch. Wortmatsch. Und ich sagte mir, dass der Kloß im Hals dann wohl eine Erdbeere war.

Am besten war es, wenn die Musik unerwartet eine Pause machte und Dr. Papa plötzlich innehielt, als spielten wir Ochs am Berg. Jedes Mal musste ich lachen, als wäre es das erste Mal – wie hatte Papa bloß die Pause vorhergesehen? Wusste er einfach alles? Wenn der Schlagzeuger seine Sticks gegeneinanderschlug, schlug mein Vater zeitgleich mit seinem Schraubenzieher in die Luft. Dann machte er sich wieder daran, den Toaster oder die Waschmaschine zu reparieren, und ich durfte zuschauen. Ich war seine principessa. Wenn Papa eine Glühbirne auswechselte, hielt ich die schwere Leiter fest, tief überzeugt von der Bedeutung meiner Aufgabe. Ich sorgte dafür, dass Papa nicht herunterfiel. Ich war fasziniert von all den Dingen, die mein Vater machte: das Licht, das mit der neuen Birne wieder anging, klick, hell, der Toaster, der wieder Röstduft und Brotscheiben auswarf, klong. In diesen Augenblicken war ich glücklich. Gleichzeitig hatte ich Angst, mein kleiner Bruder würde groß werden, und dann würde Papa lieber mit ihm, seinem Sohn, basteln. Aber mein Bruder wurde nie groß. Nach dem Unfall hatten Mama und ich wochenlang kein Licht mehr im Flur, weil niemand die kaputte Glühbirne wechseln konnte. Oder vielleicht wollte meine Mutter sie gar nicht wechseln, damit wir jedes Mal an Papa denken konnten, wenn wir den Schalter vergeblich drückten?

Mozzarella – das Neutrum unter den Käsesorten. Als mein Bruder noch lebte, stellten wir uns immer vor, dass es sich bei Mozzarellakugeln um sahnige Pralinen handelte oder um einen saftigen Bissen Forelle.

Man musste sich nur konzentrieren, die Augen schließen, ein Stück Mozartella in den Mund stecken und sich fest genug vorstellen, dass es irgendwas anderes war, und schon schmeckte es nicht mehr nach nichts. Vielleicht war das der Beginn meiner Berufung. Betreiber eines Scherzartikelladens. *Lord of the Wings*. Meine Liebe zu Firlefanz. Im Schaufenster habe ich heute gelbe Hühner, die Zitronen legen.

Nach Sizilien ist Dr. Papa nie zurückgegangen. Der Plan ging nicht auf. Zu Dr. Papa wurde Papa für mich, als ich ihn zum ersten Mal auf der Baustelle gesehen habe. Ich war neuneinhalb. Überall gab es herrliche Sandhaufen, und ich hatte das Gefühl, mein Vater würde Strand und Ferien mitten in der Stadt erschaffen, einfach so, Bürgersteigdünen. Es waren die 1980er Jahre. Überall schossen neue Gebäude aus dem Boden wie Pilze, die in meiner Welt gleichbedeutend waren mit dem „Dorf der Schlümpfe“. Hoch über den Dünen hockte jemand in einer kleinen Kabine. Ich schaute zu dem Mann dort oben am Ende des gelben Teleskoparms, und mir wurde schwindelig. Ich hatte Schiss, auf Bäume zu klettern, sogar auf einen Stuhl zu steigen, um das Fenster zu öffnen. „Hey, Michele“, rief ein Kollege und warf meinem Papa einen Ziegelstein zu. Mein Herz zuckte in einer Mischung aus Freude und Angst. In der Luft beschrieb der Stein eine anmutige Kurve, und für einen Moment schien er im Zenit still zu stehen, wie bei Tom und Jerry, wenn der Kater ahnungslos einem Abgrund entgegenläuft und die Pfoten in der Luft rotieren, bevor er ... in der Hand meines Vaters landete. Mit der linken Hand trug Dr. Papa dann dick Zement auf, mit der rechten klebte er den Klinker fest, fing einen neuen Stein, mit links Zement, immer im gleichen Rhythmus. Der Kollege warf und warf. Ein Dutzend, eine Million Mal. Was für eine fantastisch geölte Maschinerie. Was mussten das für gute Kumpel sein, um sich mit Backsteinen zu beschließen. Und wie stark musste mein Papa sein,

diese schweren Ziegel mit einer Hand aufzufangen. Mein Vater war ein Superheld.

Er war Dr. Papa.

Manchmal frage ich mich, was mein Vater zu meiner Transition gesagt hätte. Vielleicht: „Mein Kind, du bist eine ständige Herausforderung. Eine Aufforderung an uns Menschen, größer zu denken. Mein Kind, du zeigst, wie ein Dasein im absoluten Vertrauen auf die menschliche Entwicklung aussehen kann. Aber du bist auch verantwortungslos, principessa, genau wie das Leben.“

Und ich würde mit einem Kloß im Hals zu ihm sagen: Papa, vielleicht ging es niemals darum, etwas zu werden. Vielleicht geht es im Leben um das Unwerden. Das Verwerden. Der Mensch zu entwerden, der nicht ich bin.

Papa, mein Name ist ab jetzt Kyler.

Auf Sizilien ist es üblich, dass man uralt wird, dann fällt man um und peng! Das wäre meine Art, die Erde zu verlassen. Vater Italiener, Mutter Französin. Und ich nach Deutschland. In die Reichshauptstadt, zu den Pickelhauben. Wenn meine Oma beim Abendbrot den letzten Baguettekanten runterwürgte, obwohl sie schon satt war, sagte sie: „Hauptsache, die Deutschen kriegen ihn nicht!“ Als ich nach Berlin zog, sagte sie: „Hauptsache, du bringst uns nicht einen deutschen Mann mit nach Hause!“ Vor ihrem Tod hätte ich meiner Oma so gern gesagt: „*Mamé*, der deutsche Mann bin ich selbst geworden.“

Als ich Angèle das erste Mal sah, ließ sie einen Aufguss auf heiße Steine zischen. Kaum kam der Dampf, war kein Leben, keine Luft, nichts mehr da. Im Raum herrschte eine Eukalyptusglut, neben mir schwitzten drei cis Männer. Angèle war Saunameisterin. Ihr Gesicht glänzte vor Schweiß,

und ich dachte, der Schönheitsfleck über ihrer Lippe würde zerrinnen. Als sie den Dampf auf uns lenkte und mit ihrem Handtuch den „Helikopter“ und den „Holzfäller“ machte, scherzten die Typen: „O ja, gib uns die Peitsche!“ „So hart du willst!“ „Armes Ding, ganz verschwitzt, hey, zieh‘ einfach dein T-Shirt aus!“ Aus dem Dampf heraus sagte Angèle: „Passen Sie auf, Messieurs! Schon mal was vom plötzlichen Tod in der Sauna gehört?“

Sofort wollte ich dahinschmelzen

schmelzen an ihrem Hals

Brust gegen Brüste.

Ich spürte, wie lieben hilft, das ganze Spektakel zu ertragen, Dinge, die ohne Liebe unmöglich zu ertragen wären.

Ich war der erste trans Mann, dem sie je begegnet war. Dafür war ihr Umgang mit mir ganz schön natürlich. Unser erster Kaffee zusammen. Ich war der, der nervös war. Ich trank einen Espresso und ließ den Löffel fallen. Nun raste das Herz, rasten die Augen, zitterten die Hände. Dann wurden wir zu Kuscheltieren, entrückt, irgendwo im Weltraum. Die Erde entfernte sich, und Sterne drückten ihr Antlitz an die Kapselscheibe. Auf einmal wurden wir in ihr Bett gepresst. Acht Minuten achtunddreißig Sekunden pure Beschleunigung. Achtundzwanzigtausend km/h. So kommst du in wenigen Minuten von Paris nach New York. Es rüttelte und schüttelte und strömte wie ein Fluss unter der Haut, es lärmte überlaut und aus heiterem Himmel wurde im Orbit alles still. Von einer Sekunde auf die andere begann das kleine Plüschtier, das an einer Schnur über dem Bett hing, zu schweben, das kleine Kamel schwebte davon. Das war unser Zeichen: Schwerelosigkeit. Neue Naturgesetze waren in Kraft getreten. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang alle anderthalb Stunden. Unser Planet schwebte übergroß vor uns. Da sprach Angèle. Und ihr Gesicht

strahlte. Und ich sah ihr Gesicht an. Es war eine schöne Nacht. Die Erde flog. Die Wolken flossen. Neben uns wurde es wieder Morgen. Eine Schlacht zwischen Hell und Dunkel. Von dort oben hatten wir einen Panoramablick über Berge und Wolkenschwärme, Wiesen und Seen: „Siehst du diesen Punkt, Kyler? Das ist unser Zuhause. Das sind wir. Selig sind, die dort leben.“ Das war mein Zeichen, eine neue Zeitrechnung begann.

An dem Tag, an dem Angèle und ich beschlossen, ein Kind zu machen, hat sich die Frage gar nicht erst gestellt. Angèle war unfruchtbar. Ich war es, der schwanger werden würde.

Mann wird schwanger!

Der erste schwangere Mann. Ich war schwanger – okay, es ist gesagt, es ist raus.

Ein Skandalon. Als die Zeitschrift *The Scientist* das erste Foto von mir mit dickem Bauch veröffentlichte, ließen uns die Medien keine Ruhe mehr. „Die beiden haben sich immer als normales Paar wahrgenommen gefühlt, bis in ihnen der Wunsch entstand, Eltern zu werden.“ Die Zeitungen schrieben Blödsinn. Sie waren ratlos. Sie hielten Menschen das besagte Bild unter die Nase – was sie denn davon hielten? Ein Typ meinte: „Ich würde nicht darauf wetten, dass er schwanger ist, Sie sollten mal meinen Bauch sehen, wenn ich zu viel Bier getrunken habe!“

Angèle und ich brauchten ein hohes Maß an, wie sagt man heute? Resilienz? Ob das wohl schon ein Shitstorm war damals? Die Leute waren so aufgebracht. So voller Hass. Normale Typen, sonst völlig in Ordnung. Aber manchmal blitzt es einfach durch, dass wir Menschen Tiere sind und töten.

Schwanger zu sein war in meinem Fall, als hinge ich mit dem ganzen Gewicht an den Haaren, wie im Zirkus, bei den Trapeznummern.

Sein Baby wird mit sechs Fingern zur Welt kommen! Mit einem Vollbart!

Als Kind ließ ich mich manchmal mit dem Bauch nach oben auf dem Wasser treiben und tat so, als wäre ich tot. Meinem Bruder war das ziemlich egal. Er warf mir einen kurzen Blick zu und machte sich dann mit einem kräftigen Flossenschlag davon. Das Wasser war warm. Ob das gut für die Fische ist, fragte ich mich. Was, wenn sie sich auflösen wie Brühwürfel? Ich stellte mir vor, ich wäre ein Clownfisch. Ließ ein paar Blasen blubbern. Es gibt nichts Besseres als Blubberblasen. Sie haben keine Ecken, keine Kanten, keine Seite ist länger als die andere. Sie sind rund, weil die einwirkenden Kräfte sich gleichmäßig auf der gesamten Fläche verteilen, innen wie außen. Alles an ihnen ist gerecht. Und mutig. Sie haben keine Angst, schillernd an der Oberfläche zu zerplatzen, o nein, sie machen plopp und spritzen.

Heute war auf dem Weg zum Flughafen mein Rollkoffer der eigentliche Star der Reise. Ein dinggewordener Hund, der an jeder Ecke anhielt. Schlurfgeräusch. Ein Grollen und Jaulen aus Plastik. Bei jedem Schritt hatte ich den Impuls, mich für den Lärm zu entschuldigen, sorry, sorry, sorry. Bei schicken Rollkoffern genügt eine leichte Handbewegung, und sie drehen eine Pirouette, so federleicht, so stilvoll, sie werden nicht geschleppt, sondern führen ihre Herrchen vor. Diesmal flog mein Gepäck für ein Wochenende nach Palermo, mit mir alleine, ohne Angèle.

Nun sitze ich auf einem Tuch am Stadtstrand. Ein Stadtteil ohne Ampeln, ohne Bäume und Straßen, wo mir weder Reifenquietschen, noch Blätterrauschen begegnen. Auf den Lippen der Geschmack von Salz.

Der Strand ist voll. Wie viele Augen braucht es, um zu sehen, dass sich ein Mensch auflöst? Weit weg von hier steht Angèle nun vor Gericht. Ich habe immer gedacht, dass Richter einen Hammer haben, aber wie ich feststellte, ist das nur in den USA der Fall. Um mich herum murmeln Wellen und Menschen, lachen Kinder, schreien Kinder, Möwen weinen. Ich weiß nicht mehr, welchen Tag, welches Land wir haben. Ich sitze auf meinem Tuch wie auf der Rückbank eines Autos, das niemand lenkt. Ich schwitze unter der Sonnenmilch, möchte meinen Körper ausstrecken, weit zum Horizont hin, in der Ferne funkelt das Meer. Welchen Körper, das frage ich mich manchmal selbst, ich habe mehrere. Ich habe den glücklichen Körper, den Körper mit Migräne, den Stadtkörper, beweglich, aktiv, den Strandkörper, der sich nicht traut aufzustehen, den Blicken zu trotzen. Schaut! Schaut! Es ist ein Körper ohne Namen, unschuldsbestimmt und gänsehautsensibel, der erste schwangere Mann, der nicht mehr weiß, dass er schwimmen kann. Du bist zu müde zum Schwimmen, rede ich mir ein.

Aha. So so. Ach wirklich. Na so was.

Hat nicht jeder Mensch eine Brust?

Brust, Brüste, Brüster, am Brüstesten.

Ich habe eine Brust und einen Vagina. Ja, mein Vagina möchte in der männlichen Form adressiert werden. Ich habe einen Vagina mit Variationshintergrund. Ich habe einen Dicklit, einen Queerdick, einen Transformationsschalter mit Rundum-Muskel, Feuchtigkeitsspender, interdisziplinär und indiszipliniert. Vielleicht ist es ein Kompliment, dass mein bloßes Dasein die Öffentlichkeit so in Schrecken versetzt.

Neben mir sprechen zwei Sizilianisch, ihre Stimmen sind laut, die beiden machen große Gebärden, ich glaube, sie unterhalten sich einfach. Im Wasser liegen Menschen, watscheln mit nasser Haut zu ihrem Handtuch zurück. Mir ist so heiß. Ich möchte aufstehen. Mich auf dem Rücken

treiben lassen wie als Kind, als ich am Meer Clownfisch spielte. Inzwischen weiß ich: Wenn das Weibchen stirbt, wird es spannend. Das Männchen wird immer größer und dicker und gleicht sich dem weiblichen Geschlecht an. Warum haben sie das in *Findet Nemo* nicht erzählt? Hatten sie Angst, die Kinder zu schockieren? Die wären doch begeistert gewesen! Menschen, die die Genialität der Tiere zurechtstutzen.

Mein Kopfradio läuft.

*Filme die Demo der Mure*

*Demo: dito leger*

*Ist am Ficken, Kalk-Chose!*

*Sind Louis pur Noah, Moin Pauline dann Lewie*

*Himalaya, die Jury, pure Lawine!*

*Dilettant trägt Demo-Umkehr*

*Inner Paderborner*

*Mein Likör mit KiBa*

Das Grab von Dr. Papa und meinem Bruder würde ich gern hier auf der Insel haben.

Schade, dass Bestattungen nicht wie Hochzeiten sind, bei denen der Priester sagt: „Wenn jemand einen guten Grund vorbringen kann, warum dieser Mensch nicht tot sein soll, so möge er jetzt sprechen oder von nun an für immer schweigen.“ Und dann würde jemand die Feier unterbrechen: „Ja, ich! Weil ich sie liebe!“ Oder „Weil das mein Kind ist!“ Gott ist ein guter Verlierer, er würde uns die Hand schütteln und einen Deal machen.

Aber nicht jeder kann Gottvater spielen und jemanden von den Toten erwecken. Und nicht jeder Mann darf einfach so Vater werden.

Da ist ein Fleck auf meiner Badehose. Ich kratze daran. Sonnencreme.

Am Tag der ersten Beerdigung war der Himmel blass, schwere Wolken voller Schneeflocken, die nur auf den Anpfiff zu warten schienen. Dr. Papa und mein Bruder waren tot, und ich wollte mein Leben tauschen,

egal mit wem. Sogar mit dem Hund, der über den Kirchplatz streunte, wollte mein Leben mit dem Eisentor tauschen, mit den Stufen aus Stein, das wollte ich sein, eine Steintreppe, die nichts fühlt. Ich war elf. Ich trug Winterstiefel, die meiner Cousine gehört hatten, aus Gummi, mit Wollfutter, und meine Zehen waren nass und durchgefroren. Mit einem Stofftaschentuch wischte mein Onkel den Schnee von seinen Lederschuhen. Die Vorsicht, mit der er sich bemühte, den Matsch nicht in die Kirche zu tragen, hatte etwas erstaunlich Liebevolleres. Erstaunlich, weil ich seit dem Autounfall den Eindruck hatte, das Liebevollere habe diese Welt für immer verlassen. Aufgrund der Umstände wurden die beiden Särge nicht geöffnet. Der Sarg meines Bruders war so winzig, daneben Papas Sarg so groß – wie Vater Bär und Baby Bär. Enzos Klassenkameraden hatten den Minisarg bemalt, in Maisgelb und Türkis, weil mein Bruder diese Zusammenstellung liebte, das Holz beschriftet, beklebt, ihre Handabdrücke darauf hinterlassen. Ich hatte nicht mitmachen wollen. Meine erste Eifersucht. Ein echter Dreck. Kleine Messerstiche ins Herz. Für wen hielten sie sich, dass sie ihre Patschen auf den Sarg meines Bruders legten? Das war *mein* Bruder.

Als Enzo geboren wurde, wollte ich das Baby allen zeigen, ich übersäte es mit Küssen, umarmte es immerzu. Ich ahmte meine Mutter nach, indem ich meine Puppe stillte und ihr die Windeln wechselte. Die Leute fragten: „Na, spielst du Mami?“, und ich antwortete: „Nein, ich spiele Papa“. Ich war wütend, auch weil der Sarg meines Vaters ganz ungeschmückt dastand und im Vergleich noch trostloser aussah. Als die Stimme des Priesters zum Gewölbe emporstieg, panzerte ich meine Zähne mit den Lippen, um nicht loszuschreien: Nein, das stimmt nicht, mein Papa und mein Bruder sind nicht tot! Meine Mom weinte. Ihr Ehering, den sie immer trug, selbst wenn sie Pizzateig knetete, was ich irgendwie ekelig fand, war nicht mehr an

ihrem Finger. Wie lebt man weiter, wenn man seinen verstorbenen Mann dafür verantwortlich macht, das gemeinsame Kind umgebracht zu haben?

Als wir aus der Kirche traten, machten die Wolken Platz, die Sonne drang ungefragt in uns ein, ich spie sie aus, das Licht war entsetzlich. Während wir Papa Bär und Baby Bär in die Erde steckten, warf die Eisschicht das Sonnenlicht zurück und erhellte all das Leid. Meine Mutter heulte, Omi, mein Onkel auch, die ganze Familie, die ganze Welt schien sich durch Tränen zu reinigen, doch meine Augen blieben schmutzig. Die Stimme von Dr. Papa hatte ich schon vergessen, aber seinen Geruch nicht. Ich sah ihn vor mir, wie er mit einem Pinsel Rasierschaum schlug, und der Geruch, der war noch da.

Nach der Geburt war unser Baby auf eine übertriebene Art süß. Es war offensiv süß. Unsere Vittoria mit ihrem Babyduft. Manchmal stehst du da im Regen, wie der letzte Depp, bist klatschnass und dreckig und die Welt ist herrlich.

Champagne Veuve Clicquot. Ich wusste, dass er köstlich schmecken würde, bevor ich davon getrunken hatte. Dass er frisch sein würde. Prickelnd.

Erinnerungen kann man abbeißen und hinunterschlucken. Alles kann man schlucken.